

Frank Jost

Mit Vielfalt umgehen! – Herausforderung für lokale Demokratie und Stadtentwicklung

Bericht vom vhw-Verbandstag am 23. November 2017 in Berlin

Regelmäßig überrascht der vhw seine Veranstaltungsgäste mit neuen „Locations“, aber genauso regelmäßig kehrt der Verband immer wieder in die Berliner „Kalkscheune“ zurück, die inzwischen so eine Art „zweite Heimat“ geworden ist. Rahmenbedingungen, Lage und Ambiente direkt hinter dem Berliner Friedrichstadtpalast haben sich auch in diesem Jahr wieder angeboten, um mit gut 230 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aktuelle Fragen der Stadtentwicklung zu diskutieren. Und wie immer war es auch diesmal die Mischung der Gäste – schwerpunktmäßig aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Wohnungswirtschaft –, die das gewisse Etwas der traditionellen vhw-Verbandstage ausmacht. Das Thema in diesem Jahr: „Mit Vielfalt umgehen! – Eine Herausforderung für lokale Demokratie und Stadtentwicklung“. Die Veranstaltung wurde moderiert durch Aslı Sevindim vom WDR.

In seiner Begrüßung konstatierte **Dr. Peter Kurz**, Verbandsratsvorsitzender vhw e.V. und Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, eine gewisse Unruhe, die viele Akteure rund um das Thema Vielfalt umtreibe – was aber durchaus kein unproduktiver Zustand sei. Er stellte insbesondere Urbanität als eine zivilisatorische Haltung, die Menschen lehrt, mit Nähe und Distanz sowie mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten umzugehen, in den Mittelpunkt des Themas „Umgang mit Vielfalt“. Ein Problem sei, dass etwa die u.a. vom vhw seit Jahren genutzten „Milieus“ zur Beschreibung von Lebensstilen und Werthaltungen derzeit weniger als private Lebensentwürfe, sondern stattdessen als konkurrierende Gesellschaftsentwürfe verstanden würden. Dies führe zu kulturellen Lebensstilkonflikten und zu „Milieu-Stammesdenken“.

Beim Umgang mit Vielfalt sei die Rolle des Themas „Kommunikation“ nicht zu vernachlässigen. Denn rund um Vielfalt und Ausdifferenzierung werde im Alltag der Kommunikationsraum, der uns als Städte definiert – nämlich die Agora – mehr

und mehr dekonstruiert. Einen „einheitlichen Kommunikationsraum“, etwa die Lokalzeitung, gebe es nicht mehr, so Dr. Kurz. Vielmehr erfolge derzeit die Aufspaltung in Teilräume, berühmte „Echokammern“, wo man im Netz nur noch der eigenen Meinung begegne. Die Frage sei doch, wo überhaupt noch Stadt im Sinne von tatsächlichen Verhandlungen über gemeinsame Anliegen stattfindet. Dieses sei aber für eine funktionierende demokratische Stadtgesellschaft unerlässlich.

Liberaler Ordnung in der Krise

Prof. Dr. Carlo Strenger, Professor für Psychologie und Philosophie, praktizierender Existenzialpsychoanalytiker und Publizist von der Tel Aviv University, referierte vom liberalen Umgang mit Vielfalt in seinem Vortrag „Abenteuer Freiheit bleibt anstrengend: vom liberalen Umgang mit Vielfalt“. Dabei nahm er immer wieder Bezug auf seine Erfahrungen in Israel, wo unterschiedliche Einstellungen orthodoxer, ultraorthodoxer, christlicher, atheistischer und



Abb. 1: Begrüßung und Eröffnung des Verbandstages durch Dr. Peter Kurz



Abb. 2: Vom liberalen Umgang mit Vielfalt: Prof. Dr. Carlo Strenger

anderer Anhänger zum täglichen Miteinander gehören. In diesem Zusammenhang werde man – ob man will oder nicht – politisiert. Er habe dort den Prozess, in dem eine liberale Ordnung langsam untergraben wird, am eigenen Leibe miterlebt. Vor diesem Hintergrund waren auch die strukturellen Gefahren in Europa für ihn früh erkennbar – die liberale Ordnung befinde sich in Europa in einer Krise.

Der Behauptung von populistischer Seite, dass Europa vor einer Islamisierung stehe, stellte er sich – bei einem Anteil von lediglich 4,5% Muslimen in der EU – entgegen. Trotzdem habe die Diskussion dazu geführt, dass sich das liberale System in großer Unruhe befindet. Er legte theseartig dar, dass u.a. die „politische Korrektheit“ jegliche Kultur und Glaubensform – insbesondere von nichtwestlichen Gruppen – gegen Kritik unter Schutz gestellt hat. Doch: Ohne Kritik gebe es keine Demokratie und keine Freiheit. Gleichzeitig erkannte er eine regelrechte Scheu, die eigene westliche Lebensweise und Kultur zu verteidigen. Doch dann kämen populistische Gruppen und nähmen die „Verteidigung der westlichen Werte“ in ihre Hand. Die große Gefahr für Europa bestehe deshalb nicht in der Islamisierung Europas, sondern durch Schwarz-Weiß-Denken und das Anbieten einfacher Lösungen letztendlich in der Ruinierung der liberalen Ordnung.

„Die Parallelgesellschaft ist im Lehrerzimmer“

Aslı Sevindim sprach mit **Dr. Mark Terkessidis**, freier Autor und Migrationsforscher, über Vielfalt als Chance für die Stadtgesellschaft. Dabei unterstrich Terkessidis, dass u.a. auch Routinen und Leitbilder zu hinterfragen seien – etwa zur Frage: Von welcher Bevölkerung gehe ich aus, wenn ich plane? Von einer „deutschen“ Einwohnerschaft, in die sich alle „anderen“ zu „integrieren“ haben, oder – wiederum realistischer – von einer Vielheit, die ständig moderiert werden muss? Oder: In Deutschland halte sich recht hartnäckig eine Vorstellung von der „europäischen Stadt“, welche das urbane Gebilde im-

mer noch als wohlgeordneten Container erscheinen lässt. Als Beispiel führte er das traditionelle Modell der Fußgängerzone mit Einzelhandel an, das in vielen Klein- und Mittelstädten in Deutschland nicht mehr funktioniere. Nun sei zu beobachten, wie junge Unternehmer mit Migrationshintergrund sich angesichts des Leerstandes in den Innenstädten engagieren und Geschäfte öffnen. Die Palette sei zwar oft beschränkt: Ein-Euro-Shops, Gemischtwarenläden für Mode und Deko, Friseure oder Shisha-Bars dominieren, und die Konkurrenz zwischen den Betrieben ist sehr hoch. Diese Tendenzen würden von den Stadtverwaltungen häufig als Niedergang interpretiert und es fände keine Planung mit, sondern eher gegen diese Entwicklung statt. Doch selbst wenn hier ein Problem gesehen werde, wäre es besser, von den positiven Elementen auszugehen, so Terkessidis.

Im Grunde schwanke man hierzulande oft zwischen einer Sichtweise, in der Heterogenität als Ausnahme betrachtet wird, die sich irgendwann wieder einreguliert, und einer gewissen Verniedlichung der Lage durch die unhinterfragte Feier von „Vielfalt“. Terkessidis bemerkte, dass Leute mit Mottos wie „Vielfalt tut gut“ oder „Vielfalt ist das Beste gegen Einfalt“ durchaus belogen würden. Er verwende vielmehr den Begriff „Vielheit“, weil er ihm stärker vorkomme, und er verwende ihn neutral: Es gehe längst nicht mehr darum, die Vielheit zu bewerten, sondern darum, sie als Ausgangspunkt politischen Handelns zu betrachten. Die Vielheit in der Bevölkerung manifestiere sich etwa in vielen Städten in den Klassenzimmern von Grundschulen in sogenannten „Problemvierteln“ durch den Migrationshintergrund der Schüler. Werfe man dagegen einen Blick in die betreffenden Lehrerzimmer, werde rasch klar, dass die Lehrerschaft mit Herkunft, Milieus und eigenen Wohnorten mit der Realität der Schülerschaft nichts gemein habe. Auf der Suche nach Parallelgesellschaften könne man hier konstatieren: Die Parallelgesellschaft sitzt im Lehrerzimmer.



Abb. 3: Dr. Mark Terkessidis im Gespräch mit Aslı Sevindim: „Gemütlich ist es nicht.“



Abb. 4: Die Teilnehmer der Diskussionsrunde (v.l.n.r.): Dr. Matthias Schulze-Böing von der Stadt Offenbach, Cordula Fay von der degewo AG Berlin, Prof. Dr. Reiner Staubach vom Planerladen Dortmund mit Moderatorin Aslı Sevindim

Gemischte Quartiere oder *gemischte Gefühle*?

Unbestritten ist, dass sich das Gelingen oder das Scheitern von Integration in unserer Gesellschaft ganz wesentlich vor Ort in den Kommunen entscheidet, insbesondere auf der Quartiersebene, wo durch Zuzug, Vielfalt, Umbruch und Gegensätze auf engem Raum immer wieder die Nähe unterschiedlicher Milieus und Kulturen entsteht. Vor diesem Hintergrund fand am Nachmittag eine moderierte Diskussionsrunde statt mit Vertretern aus dem kommunalen Sektor, aus der Wohnungswirtschaft und aus dem intermediären Bereich. Das Thema: „Gemischte Quartiere oder *gemischte Gefühle*? Das Stadtquartier als Handlungsebene für Integration und Teilhabe“.

Cordula Fay von der degewo AG Berlin umriss die Herausforderungen und Interventionsmöglichkeiten aus Sicht der Wohnungswirtschaft in Abhängigkeit der Lage und Baustrukturen der Siedlungsbestände. So sei etwa der Vielfaltsbegriff in einer Großsiedlung am Stadtrand anders gelagert als in innerstädtischen Quartieren. **Dr. Matthias Schulze-Böing** von der Stadt Offenbach unterstrich – ausgehend von den Verhältnissen in Offenbach –, dass kritische Kontroversen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtiger seien, als alles in eine „Harmoniesauce“ zu gießen und politisch zu beglaubigen. Vielfalt könne vor diesem Hintergrund Bereicherung sein, sei aber auch anstrengend. Konflikte solle man aufgreifen und nicht umschiffen, so **Prof. Dr. Reiner Staubach** vom Planerladen Dortmund. Konflikte würden in der Dortmunder Nordstadt oftmals ethnisiert und nicht mit unterschiedlichen Lebensstilen erklärt. Auch bilde sich die Zusammensetzung der Bevölkerung nicht in den politischen Gremien, wie der Bezirksvertretung, ab.



Abb. 5: Volles Haus in der Berliner Kalkscheune zum vhw-Verbandstag 2017

Was macht ein gutes Quartier aus?

„Friedliches Miteinander oder friedliches Nebeneinander?“ – die Frage wurde in einer Umfrage der degewo nicht eindeutig beantwortet, so Cordula Fay. Oftmals reiche jedoch eine gute, aber solide Basis des Zusammenlebens aus für ein

funktionierendes Quartier. Das Ausbalancieren von Vielfalt und Gemeinsamkeit mache laut Matthias Schulze-Böing ein gutes Quartier aus, ohne sich ständig umeinander kümmern zu müssen. Auch ein Nebeneinanderherleben sei dabei durchaus möglich. Mit Blick auf die Ressourcen und die Arbeitsweise des Quartiersmanagements betonte er, dass dem QM durchaus ein gewisse unternehmerische Spirit guttun würde und sich weniger an Arbeitsweise und Organisation der Stadtverwaltung orientiert werden solle. Am Beispiel des „urban gardening“ in der Dortmunder Nordstadt zeigte Reiner Staubach das Zusammenkommen von migrantischem Gärtnern mit dem deutschen Kleingartenwesen, was zu interessanten Effekten führen könne.



Abb.: 6: Auch wichtig auf dem Verbandstag: Zeit für Pausengespräche

Die Modernisierungsfrage ist eine Urbanisierungsfrage

Im Spannungsfeld zwischen einer weltoffenen Ankommens- bzw. Integrationskultur und einer restriktiven Asylpolitik wird auf der einen Seite der gesellschaftliche Zusammenhalt beschworen, auf der anderen Seite ein regelrechter „Riss durch die Gesellschaft“ konstatiert. **Prof. Dr. Heinz Bude**, Soziologe vom Lehrstuhl für Makrosoziologie an der Universität Kassel, sprach vor diesem Hintergrund über Integration und gesellschaftlichen Zusammenhalt und forderte einen Umgang mit Vielfalt, der den Herausforderungen an zeitgemäßes Zusammenleben angemessen ist. Dabei legte er den Fokus auf die Stadt: „Die Welt der Zukunft ist eine städtische Welt“, denn hier entscheiden sich die Grundfragen von Politik und Zusammenhalt. Aber: Die Stadt sei auch die Kulisse für die soziale Frage unserer Zeit: „Die Modernisierungsfrage ist in sich eine Urbanisierungsfrage“, so Bude. Die Stadt sei der Ort der unvollständigen Integration, zitierte er Max Weber, und: Sie sei Ort der funktionalen Indifferenz, so Georg Simmel – und die Chicagoer Schule vermerke dazu: „Integration durch Segregation“. Dies seien – so die Ausgangslage seines Vortrags – die Grundbotschaften der Stadtentwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Abb. 7: „Höflich sein heißt auch Abstand halten.“ Prof. Dr. Heinz Bude von der Universität Kassel

Auf der einen Seite führten Schlangenlinien der Gentrifizierung heute dazu, dass der Zufall des Sichtreffens in der Stadt zurückgeht und gleichzeitig die Homogenisierung steigt: Klubs, Restaurants, Bioläden, Sneaker-Shops usw. nach dem Motto der „drei F“: Finanzialisierung, Fragmentierung und Festivalisierung. Dabei stiegen die Befürchtungen der „normalen Menschen“ in den Städten, nämlich um die Enteignung ihres althergebrachten Lebensraums und die Frage: „Wer redet von uns?“ Auf der anderen Seite entwickeln sich Städte als Labore einer neuen Welt mit einem „neuen Urbanismus“, in dem Stichworte wie Zwischennutzung, Rückgewinnung von städtischem Raum, Tauschbörsen, informelle Zivilsteuern etc. dominieren. Ein zentrales Element dabei sei jedoch das Versammeln, um Spaltungen zu überwinden und zu einem experimentellen „Wir“ mit Respekt füreinander zu führen.

Man müsse künftig den sozialen Zusammenhalt in horizontalen und vertikalen Bewegungen denken, so Bude. Vertikal meine hier: Städte mit Strukturen langer Dauer (z.B. Hafenstadt, Bankenstadt...). Jede Stadt brauche darüber hinaus „Hierarchien des Hierseins“, was wichtig für das Entstehen einer gesamtstädtischen Atmosphäre und eine Grundvoraussetzung für eine Geste des Armeaufmachens sei. Quartiere stünden vor diesem Hintergrund für rituelle Kommunalität. Sie sind rituelle Veranstaltungen (i.S. von selbstverständlichem Immer-wieder-Tun). Dies könne die Basis, der Boden sein, auf dem man Menschen willkommen heißt und seine Gastfreundschaft zeigt. Darüber hinaus sei ein distanziertes Miteinander

erforderlich im Sinne von „ziviler Höflichkeit“. Jedoch: Höflich sein heiße auch Abstand halten. Auch die „Freude am Zufall“ sei für die Stadt der Zukunft ebenfalls unerlässlich.

Zum Abschluss seines Beitrags nahm Bude die weltwirtschaftlichen Disparitäten – etwa zwischen den ehemaligen „Industrieländern“ und den „Entwicklungsländern“ – in den Fokus. Er unterstrich, dass Menschen gerade aus den Ländern migrieren, in denen es im Vergleich zu früher anfängt, wirtschaftlich besser zu werden – weil sie es sich jetzt leisten können. Auch die Informiertheit – etwa über Internet und soziale Medien – ermögliche und steuere Migrationsströme.

Prof. Dr. Jürgen Aring, Vorstand des vhw, schloss den Verbandstag 2017 mit einer kurzen Zusammenfassung der Veranstaltung, mit dem Dank an alle Mitwirkenden und einem Ausblick auf die anstehenden Aufgaben des Verbandes.

Dr. Frank Jost
Wiss. Referent beim vhw e.V., Berlin

